



Separatum aus:

---

## THEMENHEFT 11

*Kathrin Lukaschek / Michael Waltenberger / Maximilian Wick (Hrsg.)*

# Die Zeit der sprachbegabten Tiere

Ordnung, Varianz und Geschichtlichkeit (in) der Tierepik

Publiziert im September 2022.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die »Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung« (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: [herausgeber@erzaehlforschung.de](mailto:herausgeber@erzaehlforschung.de)  
ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Rieger, Hannah: Familiengeschichte(n). Genealogische Modelle im »Reynke de Vos« (1498), in: Lukaschek, Kathrin/Waltenberger, Michael/Wick, Maximilian (Hrsg.): Die Zeit der sprachbegabten Tiere. Ordnung, Varianz und Geschichtlichkeit (in) der Tierepik, Oldenburg 2022 (BmE Themenheft 11), S. 313–349 (online).

*Hannah Rieger*

## Familiengeschichte(n)

### Genealogische Modelle im ›Reynke de Vos‹ (1498)

*Abstract.* Im Tierepos werden die Tierfiguren nicht nur durch die Konstellation einer monarchisch organisierten Gesellschaftsordnung in einen interspezifischen Zusammenhang gebracht; sie gründen auch Familien und leben so in Verbänden mehrerer VertreterInnen einer Art zusammen. Im ›Reynke de Vos‹ sticht hier die Familie des Protagonisten Reynke besonders heraus. Die Ausgestaltung dieses Familienverbands beziehungsweise die Präsentation der Familienmitglieder und ihrer Familiengeschichte zieht nämlich zwei weitere historische Linien in den Text ein. Gebunden an das Fuchsgeschlecht wird zum einen die literaturgeschichtliche Entwicklung der Fuchsfigur der Fabel zu der des Tierepos thematisiert; zum anderen wird der sich vollziehende Wandel im politischen Diskurs greifbar, in dem die politische Klugheitslehre immer mehr an Bedeutung gewinnt. Mit der Erzählung von Reynke und seiner Familie liefert das Tierepos ein genealogisches Modell, das listiges Sprechen und manipulativen Gebrauch rhetorischer Techniken als Mittel politischer Machtausübung ausweist.

#### 1. Von der Fabel zum Tierepos – vom Fabelfuchs zu Reynke

Die meisten Fabeln lassen sich als einepisodisch beschreiben. Ihr *plot* wird als ein abgeschlossenes Ereignis in der Vergangenheit präsentiert.<sup>[1]</sup> Überliefert sind Fabeln auch im Mittelalter nicht einzeln, sondern in einem größeren Kontext. Sie finden sich einerseits additiv gereiht in Fabel- oder Exempelsammlungen, andererseits in erzählerischen oder argumentativen Zusammenhängen, in denen sie als funktionalisierte exemplarische Erzäh-

lungen zur Illustration oder zur Steigerung der Überzeugungskraft dienen.<sup>2</sup> Neben diesen beiden Überlieferungssträngen, welche die Fabeln zwar stets auf die eine oder andere Weise kontextualisiert präsentieren, sie jedoch weiterhin als in sich geschlossene, einepisodische Einheiten verstehen lassen, entsteht im Mittelalter die literarische Gattung der Tierepen. Diese Texte versammeln und verbinden heterogene Stoffe, darunter auch Tierfabeln (vgl. Jauss 1959, S. 56–59).

Ihre spezifische Organisationsform ermöglicht nun aber einen grundsätzlich anderen Umgang mit der Fabel, als er in Sammlungen oder in solchen Texten, welche die Fabeln als funktionalisierte exemplarische Erzählungen nutzen, zu verzeichnen ist. Denn in Tierepen wird eine Vielzahl an Fabelplots zu längeren (zumeist episodisch organisierten) narrativen Texten verknüpft.<sup>3</sup> Dadurch wird der Status des Fabelmaterials fundamental verändert, denn die einzelnen Fabeln begegnen nicht mehr als in sich geschlossene Einheiten, die in einer unbestimmten Vergangenheit situiert werden, sondern sie bilden in ihrer Vielzahl einen narrativen Zeitverlauf, der den einzelnen Fabelhandlungen ein Vorher und ein Nachher hinzufügt. Damit treten die Fabeln in anderer Weise in Kontakt mit ihrer Überlieferungsumgebung als es in Fabelsammlungen oder bei ihrer Verwendung als inserierte exemplarische Erzählungen der Fall ist. Sie dienen hier nicht dazu, etwas Anderes zu illustrieren oder argumentativ zu stützen, sondern bilden in ihrer Aneinanderreihung und Verschachtelung selbst einen komplexen Handlungsstrang.

Die Reihung von Fabeln und ihre narrative Verknüpfung verändert zudem etwas am Status der handelnden Tierakteure. In der Fabel erscheint ihre Charakterisierung topisch. Sie verkörpern traditionell bestimmte menschliche Eigenschaften und Handlungsweisen, was Lessing prominent als »Bestandheit der Charaktere« bezeichnet hat (Lessing [1759] 1997, S. 380). Der Fuchs, der in der Fabeltradition für die listige Klugheit steht, verkörpert diese in jeder einzelnen Fabel: In der Fabel vom Fuchs und dem Raben zum Beispiel erbeutet er den Käse, indem er dem Raben mit der Bitte um eine

Kostprobe seines vorzüglichen Gesangs schmeichelt und ihn damit veranlasst, den Schnabel zu öffnen. In der Fabel von Fuchs und Bock im Brunnen überzeugt er den Bock davon, in jenen Brunnen hinabzusteigen, in dem er selbst gefangen ist, um dann auf dessen Hörnern hinauszuklettern und den Bock in der misslichen Lage zurückzulassen. Die beiden Füchse dieser Fabeln sind – selbst wenn sie beispielsweise in einer Sammlung direkt aufeinander folgen – nur insofern miteinander verbunden, als es sich um eine je eigene Aktualisierung desselben Topos handelt. Die Fabeln greifen mit dem Fuchs als topischer Figur jeweils auf denselben Komplex von Eigenschaften und Handlungsoptionen zu.<sup>4</sup>

In den Tierepen ist die Tier-Figurengestaltung anders gelagert. Da die Fabeln hier in einen durchgehenden Handlungsverlauf integriert werden, ist der Fuchs vom Anfang des Textes mit dem in der Mitte und dem am Ende auf eine viel konkretere Weise identisch. Während die anderen Tierfiguren teils nur in einzelnen Episoden der Tierepen auftauchen, werden mit der Ausprägung der volkssprachigen Traditionslinie der ›Fuchsepen‹ Fuchs und Wolf zu den beiden Tier-Figuren, welche die Handlung weitestgehend tragen. Die Fuchsfigur der hier zu einem übergreifenden Narrativ verbundenen Fabeln ist somit nicht mehr nur über den gemeinsamen Status als ein und dieselbe Wissensfigur verbunden. Sie bildet eine konsistente Figur, deren Handeln im jeweiligen Fabel*plot*, in der jeweiligen Episode, sich nicht mehr nur aus ihrem topischen Wesen erklärt, sondern auch durch ein erzähltes Davor, das vielleicht die Motivation für die jeweilige Handlung liefert, und ein noch zu erzählendes Danach, das etwa als Fernziel für die konkrete Handlung erwartet werden kann. So handelt in den Fabelhandlungen des Tierepos auch nicht nur ein abstrakter Fuchs, sondern dieser Fuchs bekommt, wie auch die anderen Tiere, einen Namen.<sup>5</sup> Es handelt hier nicht mehr nur ›ein Fuchs‹, sondern ›Reynke‹.

Aber nicht nur wird im Kontext des Tierepos die einzelne Tierfigur zu einer historisierten Figur, die Gattung bringt zudem die Tierfiguren auf neue Weise miteinander in Verbindung. Sie werden auf verschiedenen

Ebenen in einen interspezifischen Zusammenhang gebracht: Der wohl offensichtlichste interspezifische Verbund entsteht dadurch, dass die Tiere artenübergreifend als eine monarchisch organisierte Tiersozietät unter der Königsherrschaft des Löwen leben.<sup>6</sup> Zudem existieren innerhalb dieser Gesellschaft interspezifische Bündnisse, welche die Tiere untereinander eingehen und von denen sie sich Beistand und Loyalität versprechen: Nicht selten sprechen sich artfremde Tiere als Genossen oder Verwandte an.<sup>7</sup> Die handelnden Tierfiguren sind insofern keine solitären Einzelakteure mehr, sie stehen vielmehr in komplexen sozialen Zusammenhängen, die sich über Loyalitätsverhältnisse und hierarchische Gesellschaftsstrukturen konstituieren. Ihr Handeln erklärt sich so nicht nur aus den topisch zugeschriebenen Eigenschaften ihrer Art, sondern auch aus ihrem Platz und ihrer jeweiligen Rolle in verschiedenen sozialen Konstellationen. Aber noch eine andere, dritte und gerade nicht interspezifische Form der Verbundenheit einzelner Tierfiguren gewinnt in den Tierepen an Bedeutung, nämlich die des Familienverbands: Tiere gehen mit ihren Artgenossen Ehen ein und ziehen Nachkommen auf. Sie treten so nicht mehr nur – wie für die Fabel typisch – als einzelne VertreterInnen ihrer Art auf; über den Kontext der Familie erzählen die Tierepen auch von Verbänden, in denen mehrere Tiere derselben Spezies zusammenleben.

Mein Beitrag widmet sich der Fuchsfamilie im ›Reynke de Vos‹ (Lübeck 1498), einem familiären Gefüge, das einige Besonderheiten im Vergleich zu den Familienverbänden der anderen Tierarten aufweist. So stellt die patriarchale Linie des Fuchsgeschlechts nicht nur ein markantes Beispiel genealogischer Historizität im Tierepos dar, sondern die Genealogie der Fuchsfamilie macht darüber hinaus zwei andere historische Linien sichtbar: erstens die Entwicklung der Fuchsfigur vom Fabeltier zum spezifischen Fuchs des Tierepos, genauer des ›Reynke de Vos‹; zweitens eine sich anbahnende Entwicklung innerhalb des politischen Diskurses, in dem der Rat zum Einsatz der *prudentia* gebunden an das Bild des listklugen Fuchses als Mittel der Herrschaftsausübung bzw. des Herrschaftsgewinns diskutiert wird.

Anders als die anderen Familienverbände ist die Fuchsfamilie nicht gänzlich als ein in der tierepischen Diegese existenter Figurenverbund gestaltet. Während Reynke, seine Frau Armeline und die Söhne des Fuchses, Reynardyn und Rossel, tatsächlich als handelnde Figuren in der Diegese auftauchen, erfährt der Rezipient vom Vater Reynkes nur aus der Figurenrede des letzteren. Er ist gerade nicht Teil der Diegese, sondern ein Produkt der *inventio* und der rhetorisch geschliffenen Reden seines Sohnes. Die Art und Weise, wie der Rezipient von ihm erfährt, ist deshalb eng verbunden mit den spezifischen Kompetenzen der Fuchsfigur Reynke und zugleich mit der narrativen Organisation des ›Reynke de Vos‹, die im Folgenden zunächst noch einmal kurz umrissen sei.

## 2. Der ›Reynke de Vos‹ (1498) zwischen Sammlung und Epos

In der Nachfolge der niederländischen Fuchsepen organisiert der ›Reynke de Vos‹ sein tierepisches Material über das Basisnarrativ zweier aufeinanderfolgender Gerichtsverfahren. Reynke wird vor dem Gericht des Löwen Nobel von den anderen Tieren für seine fabelbekanntesten Untaten angeklagt. Die Fabelplots werden dadurch auf besondere Weise ins Narrativ des Epos integriert, denn sie begegnen einerseits, wie auch in früheren Tierepen, als vom Erzähler geschilderte Begebenheiten der Diegese; andererseits werden sie von den geschädigten Tieren in Form von Anklageberichten über ihnen widerfahrenes Unrecht vorgetragen. Die vor Gericht vorgebrachten Anklageberichte wie auch die Schilderungen von einzelnen Handlungsteilen durch den Erzähler muten wie eine Sammlung von Fabelstoffen an, was gerade im niederdeutschen Text im Vergleich zu seinen niederländischen Vorlagen durch gravierend ausgeweitete Paratexte verstärkt wird. Unterbrochen durch Kapitelüberschriften und ergänzt um – im Vergleich zur Vorlage stark vermehrte und ausgeweitete – moralisierende Glossen erscheint der Text als eine Sammlung exemplarischer Erzählungen, deren Nähe zur Textgruppe der Spiegelliteratur vielfach beschrieben wurde.<sup>8</sup> Die Organi-

sation des Epos über die Form des Gerichtsverfahrens sowie die Paratexte im Lübecker Druck ermöglichen so eine Gestaltung des Fabelmaterials, die zugleich als ein durchlaufendes Narrativ (über das Verfahren gegen den Fuchs) und als eine Fabelsammlung (der durch die Glossen ausgelegten einzelnen Episoden des Tierepos) lesbar ist.

Auch Reynke kommt am Hof zu Wort. Er hebt zu Gegendarstellungen an und berichtet seinerseits von den Verfehlungen anderer Tiere. Doch die Äußerungen des Fuchses als Angeklagter heben sich qualitativ von den Reden der anderen Tiere ab. Denn anders als die fabeltypisch sprachfähigen anderen Tiere verfügt der Fuchs über ausdifferenzierte rhetorische Fertigkeiten. In beiden Verfahren ist das Todesurteil eigentlich längst gefällt, der Fuchs erbittet sich ein letztes Mal das Wort und bekommt es beide Male erteilt. Vor Gericht hält er daraufhin rhetorisch geschliffene Verteidigungsreden, für die Irmgard Meiners detailgenau nachgewiesen hat, dass Reynke hier auf ausdifferenziertes Wissen über die Techniken der Gerichtsrhetorik zurückgreift und dieses zur Manipulation des Hoftags gezielt und erfolgreich einzusetzen vermag (vgl. Meiners 1967, zu den »[f]üchsische[n] Reden« S. 61–103, speziell zur ersten Gerichtsrede S. 69–94).

Die rhetorische Kompetenz Reynkes befähigt ihn auch zu einem rhetorisch versierten Fabelgebrauch. Fabelsujets bringt er nämlich nicht wie die anderen Tiere nur in Form analeptischer Berichte vergangener Ereignisse vor; er flicht sie vielmehr auch als exemplarische Erzählungen zur Illustration und Argumentation in seine Reden ein. Keine andere der Tierfiguren verwendet Fabeln auf diese Weise.<sup>9</sup>

In der *mise-en-abyme*-Struktur des fabelerzählenden Fabeltiers liegt nun ein hohes selbstreflexives Potential, greift hier doch der Fuchs auf seine eigene literarhistorische Genese zu. Das Verhältnis des Tierepos zur Tierfabel wird dadurch noch komplexer, denn die Fabeln bilden nun nicht mehr nur die Grundlage der Handlung, sondern mit ihnen wird auch die rhetorische Form und Funktion der Fabel im Tierepos präsent gehalten – und dies ausgerechnet durch den listigen Fuchs. Gesteigert wird diese *mise-en-*

*abyme*-Konstellation in den Passagen, in denen Reynke Fabeln und andere Erzählungen von seinem eigenen Vater vorbringt – an den Stellen also, an denen der Fuchs vom Fuchs erzählt.

Im Folgenden sind beide Reden des Fuchses vor Gericht näher auf die Thematisierung der eigenen Familie und auf deren Funktion zu befragen. Dreimal erzählt Reynke von seinem Vater, der selbst in der erzählten Welt nicht auftaucht und von dem man nur aus den Reden des Fuchses erfährt. Ausschließlich über Reynkes Erzählungen also wird in den Text die genealogische Linie von Fuchsvater und Fuchssohn eingezogen. Sie verbinden zudem die Figur des Fuchsvaters untrennbar mit einem weiteren Motiv, das ausschließlich in den Gerichtsreden des Fuchses begegnet: nämlich mit einem vom Fuchs frei erfundenen und nur in seinen Reden wortreich beschriebenen Schatz, den er zu besitzen vorgibt und den er dem Löwenpaar im Falle des Freispruchs als Geschenk verspricht. In beiden Reden kreuzt der Fuchs also die Thematisierung dieses Schatzes mit Erzählungen von seinem eigenen Vater – es kommt so die für den Rezipienten offenkundige Lüge von einem kostbaren Besitz Reynkes zusammen mit Erzählungen von einer Figur, deren Existenz in der Diegese nicht bestätigt wird.

Jedes Mal dient die Figur des Vaters auf je eigene Weise der Kontrastierung oder Spiegelung ihres Erzählers. Während die erste Erzählung vom Vater und dessen Schatz im ersten Verfahren vor allem den Blick freigibt auf die literaturgeschichtliche Entwicklung des topischen Fabelfuchses hin zur spezifischen Fuchsfigur des ›Reynke de Vos‹, lassen die Fabeln, die Reynke im zweiten Verfahren von seinem Vater vorbringt, zusätzlich den sich wandelnden Wertekanon im politischen Diskurs hervortreten. Denn mit Fuchsvater und Fuchssohn werden auch zwei politische Umstürzler präsentiert, deren unterschiedliche Strategien ihnen einen je eigenen politischen *impact* ermöglichen.



### 3. Reynkes Schatzlüge – vom Fabelfuchs zu Reynke

Im ersten Verfahren erbittet sich der zum Tode verurteilte Reynke, bereits am Galgen stehend, das Recht, vor seinem Tod noch einmal die Beichte ablegen zu dürfen. Der Löwe verhängt daraufhin eine Galgenfrist und erteilt dem Fuchs das Wort. Dieser legt aber gerade keine Beichte ab, sondern hält eine den Regeln der Gerichtsrhetorik folgende Rede, innerhalb derer er auch eine Erzählung von seinem Vater und dessen Schatz vorbringt. Dass diese Erzählung frei erlogen ist, wird dem textexternen Rezipienten über verschiedene Instanzen dabei immer wieder vor Augen gehalten: In den Überschriften zu den entsprechenden Kapiteln wird die Geschichte als Lüge bezeichnet (vgl. z. B. die Überschrift zu I,25);<sup>10</sup> der Glossator verurteilt das unwahre Sprechen des Fuchses (vgl. die dritte Lehre der Glosse zu I,24), und schließlich erfährt der Rezipient aus einem Soliloquium von Reynke selbst, dass der Schatz seine freie Erfindung ist (vgl. V. 2077–2084), mit der er den Königshof manipulieren möchte.

Der somit überdeutlich als fiktiv markierten Erzählung Reynkes von seinem Vater und dessen Schatz ist ein selbstreferentieller Sinn eingeschrieben, insofern hier auf besondere Weise das Erzählen als zentrale Fähigkeit Reynkes profiliert wird.

V. 2138–2349: Reynke erzählt von seinem Vater, der den Schatz des Königs Ermenrich gefunden hat. Durch diesen Reichtum übermütig geworden, schickt er den Kater Hinze zum Bären Brun, um ihn zu fragen, ob er nicht König werden wolle. Brun bejaht, reist nach Flandern zum Fuchsvater, wo neben Hinze auch noch der Dachs Grymbart und der Wolf Ysegrym versammelt sind. Korruptiert durch das Geld des Fuchses beschließen diese fünf Tiere, den König Nobel zu ermorden, um dann Brun in Aachen krönen zu können. Wer sich von den Verbündeten des Königs diesem Vorhaben in den Weg stellen wolle, solle mit dem Reichtum des Vaters bestochen werden. Reynke erfährt von diesem Plan, da der Dachs ihn nach reichlichem Weingenuß seiner Frau erzählt. Diese hält ihr Schweigeversprechen nicht ein und berichtet Reynkes Frau davon, die es ebenfalls wortbrüchig ihrem Mann zuträgt. Um den Frieden des Landes besorgt, beschließt Reynke, den Schatz zu finden und zu ent-

wenden. Er verfolgt daraufhin seinen Vater in der Hoffnung, dieser möge ihn zu seinem Schatz führen. Als er ihn schließlich dabei erwischt, wie er sich an einem Loch in der Erde zu schaffen macht und die Spuren dann wieder verwischt, hat er sein Ziel erreicht und trägt später mit Hilfe seiner Frau heimlich den Schatz davon.

Unterdessen schicken Ysegrym und Brun nichtsahnend Briefe an die Tiere, in denen sie ihnen im Falle der Unterstützung einen hohen vorausbezahlten Sold versprechen. Auch der Fuchsvater zieht in dieser Mission durch die Lande. Sie alle werben Bären, Kater, Dachse und Wölfe an, die brieflich ihre Zusicherung der Solidarität bei Solderhalt geben. Als der Fuchsvater aber erneut sein Versteck aufsucht, um noch einmal nach dem Schatz zu sehen, muss er feststellen, dass dieser verschwunden ist. Aus Zorn erhängt er sich.

Wenn man sich mit Funktion und Bedeutung dieser Erzählung befassen will, ist es entscheidend, ihre doppelte Kommunikationssituation zu beachten. Michael Schilling hat dafür den Begriff des ›potenzierten Erzählens‹ gebildet: »Während die Zuhörer Reynkes nichts von der Persuasionsstrategie des Fuchses bemerken, ist der Leser in der Lage, Reynke gewissermaßen über die Schulter zu schauen.«<sup>11</sup> Intradiegetisch nutzt Reynke die Schatzlüge anstelle der *narratio*, die als traditionelles Element einer Gerichtsrede den zu verhandelnden Sachverhalt schildern sollte (vgl. Meiners 1967, S. 82–88). Reynke aber berichtet hier gerade nicht den Tathergang, um den es eigentlich ginge, sondern er konstruiert eine von ihm frei erfundene Erzählung,<sup>12</sup> deren Funktion im Kontext des Verfahrens vor allem dann deutlich wird, wenn er dem Königspaar in Aussicht stellt, ihm zu dem fiktiven Schatz verhelfen zu können, sollte der König ihn am Leben lassen. Auf dieser Kommunikationsebene soll die Erzählung die Widersacher Reynkes diffamieren, das Löwenpaar bei seiner Raffgier packen und Nobel dazu bringen, die Todesstrafe auszusetzen. Geschickt lenkt er die Aufmerksamkeit Nobels dazu von der Frage nach Schuld und Unschuld ab, wie sie die Gerichtsverhandlung eigentlich bestimmen sollte, und hin auf die Abwägung von Nutzen und Schaden, die ihm die Vollstreckung des Urteils bzw. eine Begnadigung Reynkes einbringen würde. Der Erfolg des Fuchses auf dieser Ebene ist augenscheinlich. Der Löwe begnadigt ihn (V. 2569–2608).

Neuere Forschungsansätze wie die von Sabine Obermaier oder Michael Schilling, die ich hier weiterdenken möchte, fokussieren eher den zweiten Kommunikationskontext, in dem diese Erzählung steht, nämlich die extradiegetische Rezeptionssituation, wobei auch die Kommunikation des Fuchses mit dem textexternen Rezipienten in Betracht kommt. Sie decken auf, dass auf dieser Kommunikationsebene die *mise-en-abyme*-Struktur des fabelerzählenden Fabeltiers offensichtlich wird (vgl. Schilling 2002, bes. S. 196–204; Obermaier 2004, S. 111–123). Auf dieser Ebene geht es nicht darum, die Überzeugung von Reynkes Schuld zu mindern und die Gier auf den Schatz zu wecken; dem Rezipienten wird ja deutlich vor Augen geführt, dass es sich dabei um eine Lüge handelt. Er muss sich einen anderen Reim auf die Binnenerzählung des Fuchses machen. Dazu ist ein weiterer Unterschied zwischen den Kommunikationsebenen hilfreich: Die textexternen Rezipienten sind fähig, interdiskursive und literarische Kontexte, in denen Reynkes Rede steht, zu erkennen. An der Erzählung vom Schatz des Vaters können sie beobachten, wie Reynke einen *Fabelplot* nicht als analeptischen Bericht einbezieht, sondern wie er auf die Stoffe und die rhetorische Praxis des exemplarischen Erzählens zugreifen und diese für seine Argumentation nutzen kann – wie er also auf die Gattung zugreift, der er selbst entspringt.

Reynke flicht in seine Erzählung vom Putschversuch seines Vaters die äsopische Fabel von der Königswahl der Frösche ein. Er greift auf diese Fabel zurück, um die Gefahr der angeblichen Situation für das gesamte Tierreich und seine Rolle als Retter des Löwen und des politischen Systems zu verdeutlichen. Als er nämlich vom Plan des Vaters erfahren habe, seien ihm die Frösche wieder eingefallen:

Jck wart andencken der poggen al  
De eyns to gode repen. myt grotem schal  
Dat he en eynen komynck wolde gheuen  
Dat se in dwange mochten leuen  
Wente se weren vry in allem lant

God horde se. vnde sande en to hant  
Den adebar. de se noch hatet  
Vnde se nummer in vreden latet  
Alle tyd deyt he ene vngnade  
Nu klagen se vast. nu ysset to spade  
Se syn bedwungen alder dynck  
Vnder den adebar eren komynck  
(V. 2201–2212)

Aus dieser bekannten Fabel<sup>13</sup> gibt er vor, für sich selbst die Handlungsanweisung generiert zu haben, seinen eigenen Vater zu bestehlen, um ein schlimmes Ende zu verhindern, wie es die Frösche ereilt habe.

Sus sprack reynke to al den deren  
De dar stunden vnde de dar weren  
Seet sus vruchtete ik seer vor vns allen  
Dat yd ok myt vns sus mochte vallen  
(V. 2113–2116)

Damit stilisiert Reynke sich nicht nur zum heldenhaften Retter des Monarchen, sondern auch zu einem idealen Rezipienten exemplarischer Erzählungen. Er gibt vor, eine seiner aktuellen Lage isomorphe exemplarische Erzählung herangezogen zu haben, aus der er nun im Sinne der *historia magistra vitae* seine Schlüsse gezogen und dementsprechend gehandelt habe.<sup>14</sup>

Was in der textinternen Rezeptionssituation am Hof des Löwen tatsächlich Glaubwürdigkeit erzeugt, muss den textexternen Rezipienten allerdings irritieren. Schließlich ist der *plot* der Fabel von der Königswahl der Frösche im Mittelalter weit verbreitet und so als bekannt vorauszusetzen (vgl. zur breiten Überlieferungslage in Mittelalter und Früher Neuzeit die Aufstellung bei Dicke/Grubmüller 1987, Nr. 162, S. 174–180; zur Überlieferungstradition und zur Konstanz des *plots* vgl. Brednich 1987). Es muss dem mittelalterlichen Rezipienten also auffallen, dass Reynke den Stoff in gravierender Weise manipuliert. Denn in der Ausgangsfabel sendet Gott eigentlich nach der Bitte der Frösche zunächst ein Holzschicht, das ihnen weder

nützt noch schadet. Erst nach der erneuten Beschwerde der Frösche straft er sie mit dem Storch.<sup>15</sup> Der Fuchs zeichnet sich mit diesem Fabelgebrauch also nicht nur vor den anderen Tieren aus, indem er auf die Fabel als thematisch gewählte exemplarische Erzählung zur Plausibilisierung seiner Lüge zugreifen kann. Er manipuliert diese auch offensichtlich, um eine Analogie zu seiner angeblichen Ausgangssituation erst herzustellen und sie seinen argumentativen Zielen zu unterwerfen. Die Fabel, die auch schon in der antiken Rhetorik als situativ einsetzbares Argument gilt,<sup>16</sup> wird durch die Reden Reynkes also direkt mit Lüge und Manipulation in Verbindung gebracht. In der Überblendung der topischen Fuchsfigur mit der Rolle des Rhetors wird hier eine Legierung der fuchsischen Listklugheit mit der Nutzung rhetorischer Techniken und Strategien offenkundig.

Die spezifische rhetorische Disposition des ›fuchsischen Rhetors und Erzählers‹, wie sie sich am Beispiel von Reynkes Verwendung der Fabel von der Königswahl der Frösche zeigen lässt, wird im Text zudem evaluiert. Stellt man die gesamte Erzählung vom Schatz in ihren Kontext, erzeugt die Verschränkung der Erzählebenen – die rahmende Erzählung von Reynke vor Gericht, der sich mit seiner Lügengeschichte den Hals aus der Schlinge zieht, und ebendiese Lügengeschichte: die Binnenerzählung vom Putschversuch des Vaters und vom Schatzerwerb Reynkes – eine für poetologische Einschreibungen prädestinierte *mise-en-abyme*-Struktur: Ein erzähltes Tier erzählt vom Tier; ein erzählter Fuchs erzählt vom Fuchs. Die beiden Fuchsfiguren – der Fuchsvater der metadiegetischen Erzählung und Reynke als erzählendes Tier – profilieren sich dabei über Gemeinsamkeiten und Unterschiede gegenseitig.

So ist bei beiden Füchsen das Finden des Schatzes als Initiationserlebnis der List gestaltet. Während der Vater sich nach dem Fund hochmütig über die anderen Tiere erhebt und seinen Putschplan ersinnt, gibt Reynke an, im Moment seiner Entdeckung des vom Vater versteckten Schatzes dessen List erlernt zu haben:

Dyt lerede ik dar in der stunde  
Van myneme olden valschen vader  
De desse lyste wuste alle gader  
(V. 2268–2270)

So wie der Vater den Schatz instrumentalisiert, indem er den anderen Tieren einen Anteil daran verspricht und sie auf diese Weise manipuliert, erzählt auch Reynke vor Gericht von seinem Schatz und stellt dem Königspaar dessen Besitz in Aussicht. Auch er weiß mit dem Versprechen der Teilhabe an seinem Reichtum andere Tiere für sich und seine Zwecke zu gewinnen. In beiden Fällen geht der Plan zunächst auf. Der Vater kann eine große Schar an Tieren hinter sich bringen; sein Sohn bewegt das Königspaar zur Gnade. Sie beide operieren also mit dem Schatz als Mittel der Bestechung – der Fuchsvater mit seinem materiell existenten Schatz, der Fuchssohn mit der Erzählung von ebendiesem.

So wie der Vater das Erdloch und damit den Aufenthaltsort des Schatzes beim Verlassen wieder zuschüttet und seine Fußspuren verwischt, verwischt auch Reynke nach der Erzählung die Spuren ihrer rhetorischen Konstruktion. Der Vater agiert hier noch rein körperlich, wie man aus Reynkes Fiktion erfährt:

Ok sach ick er he schede van dan  
Dat he den stert leet ouer gaen  
Dar syne voete hadden ghestaen  
He vorwyldede ok syn vòtspor myt deme munde  
(V. 2264–2267)

Reynkes Spurenbeseitigung funktioniert komplexer, gibt es doch keinen materiell existenten Schatz, den er einfach verscharren könnte. Nachdem er aufgrund seiner Lüge begnadigt wurde und dem Königspaar zwar die Hilfe bei der Suche nach dem Schatz verweigert, ihm aber die Lage des Verstecks beschrieben hat, fordert er von den Löwen die Erlaubnis, nach Rom pilgern und um Ablass bitten zu dürfen. Er erbittet sich zudem Ranzen und Schuhe, die nach seinem Vorschlag zum Beispiel aus Bären- und

Wolfsfell gemacht sein könnten. Der König, der noch über den Mordplan an ihm erbost ist, willigt ein. Brun wird ein Stück Rückenfell herausgeschnitten, aus dem ein Ranzen gefertigt wird. Dem Wolf und seiner Frau Ghyremod wird an jeweils zwei Beinen das Fell unterhalb des Knöchels abgelöst und zu Wanderschuhen für den Fuchs verarbeitet. Wegen dieser Fußbekleidung verliert sich die Spur des Fuchses, der sich, die Fährte des Wolfs hinterlassend, in seine Burg Malepartus zurückzieht. Wie sein Vater aber verwischt er seine Spur vor allem mit dem Mund – indem er die Lüge von der Existenz eines Schatzes glaubhaft vermittelt und daraufhin die Erlaubnis erhält, zu gehen.

Reynke und sein Vater werden auf diese Weise über den Knotenpunkt des Schatzes vergleichbar. Bezieht man die Elemente der metadiegetischen Erzählung konsequent auf die diegetische Ebene, dann wird deutlich, was Reynke meint, wenn er sich schon vor Prozessbeginn auf seine Redegabe beruft: *Queme ik to worden. dat hope ik nach | Jk worde nicht ghehangen. vp dessen dach* (V. 1955f.). Die Rede des Fuchses vor Gericht lässt dann erkennen, was für ihn das funktionale Äquivalent zum Schatz seines Vaters darstellt: Sein Kapital, seine Währung ist die Kompetenz, rhetorisch geschliffene Reden zu halten und Fabeln und Tiergeschichten zu erzählen. Christiane Witthöft hat aus der Analyse einer anderen Rede des Fuchses (s. unten, Kap. 4) gefolgert, dass Reynkes »Worte [...] der wahre Schatz in dieser Geschichte« sind, indem sie »Illusionen [erzeugen], die wiederum Tatsachen schaffen« (Witthöft 2012, S. 145; ähnlich anhand von Goethes ›Reineke Fuchs‹ zuvor Schneider 1987, S. 72). Dass diese Kompetenz weit- aus bedeutender ist als materielle Güter, darauf weisen die unterschiedlichen Schicksale der beiden Füchse hin. Während das Entdecken der Lüge beim Vater zu dessen Suizid führt, gelingt es Reynke nicht nur in diesem Fall, sondern selbst nach der erneuten Anklage im zweiten Teil des Epos, das Tierkollektiv zu manipulieren. Mit einer detaillierten Beschreibung von drei Schmuckstücken aus dem großen Schatz kann er das Löwenpaar erneut täuschen und damit noch einmal sein Leben retten; er entgeht zwei-

mal dem Galgentod und damit genau jenem Schicksal, das den Vater einholt. Im Gegensatz zum Gold des Vaters kann Reynkes Schatz nämlich nicht entwendet werden.

Aus dieser Analyse ergibt sich, dass die Relation zwischen Fuchsvater und Fuchssohn nicht nur als genealogische gefasst, sondern auch mit dem von Müller vorgeschlagenen Begriff der ›Interfiguralität‹ beschrieben werden kann. Er bezeichnet eine Konstellation, in der eine Figur eine andere wiederholt und variiert.<sup>17</sup> Dies kann sowohl inter- als auch intratextuell erfolgen. Es können also sowohl Figuren aus anderen Werken in einem Text auftauchen und dort bearbeitet werden als auch zwei Figuren innerhalb eines Werks in einem solchen Verhältnis der variierenden Wiederholung stehen (vgl. Müller 1991, S. 117–119). Dass sich dieses Konzept besonders zur Beschreibung von Fabeltieren eignet, da diese schon durch ihre bloße Artbezeichnung auf ihre literarische Tradition und die ihnen darin zugeschriebenen Charakteristika verweisen, hat Park (2017, S. 10f.) gezeigt.

Im Fall von Reynke und seinem Vater wird diese intertextuelle Interfiguralität überdies intratextuell abgebildet: Reynkes Vater nämlich ist als ein Fuchs charakterisiert, wie man ihn aus der Fabel kennt. Er agiert listig, verstellt sein wahres Anliegen, täuscht sein Gegenüber mit falschen Versprechungen. Anders als die Tiere, die in Tierepen mit sprechenden Eigennamen ausgestattet sind, bleibt er (wie es für die Fabel typisch ist) namenlos. Auch Reynke weiß um die Schwächen seines jeweiligen Gegenübers und täuscht listig die anderen Tiere, indem er seine wahren Vorhaben verschleiert. Aber er trägt nicht nur die Fähigkeit zum listigen Sprechen als Erbe des Fabelfuchses in sich, sondern zeichnet sich darüber hinaus durch eine spezifischere Kompetenz als rhetorisch geschulter Redner und als kunstfertiger Erzähler aus.<sup>18</sup> Bei der Konstruktion seiner Reden und Erzählungen kann er offenbar frei über die Stoffe seiner eigenen literarischen Tradition verfügen und sich diese produktiv anverwandeln. Über die interfigurale Gestaltung von Fuchsvater und Fuchssohn wird ersichtlich, dass Reynkes ›Schatz‹ gerade in dieser Kompetenz besteht.



Was hier in der Schatzerzählung das erste Mal aufscheint, wird deutlicher konturiert in der zweiten Rede des Fuchses, denn die Kombination von Erzählungen über seinen Vater mit der Beschreibung seines Schatzes tritt hier sogar zweifach auf. Auch diese beiden Textstellen sind metapoetisch verstehbar und verdeutlichen die Relevanz von Reynkes fuchsischer Rhetorik. Sie fügen dem aber noch den Aspekt politischer Nutzbarkeit hinzu.

#### **4. Die Spiegelfiktion – die politische Nutzbarkeit von Reynkes Kompetenz**

Auch im zweiten Verfahren erbittet sich der Fuchs – erneut zum Tode verurteilt – das Wort. Diesmal streut er geschickt ein, er habe dem Königspaar drei Schmuckstücke (einen Ring, einen Kamm und einen Spiegel) aus seinem Schatz schenken wollen. Er habe, so lügt er dem Königspaar vor, den Bock Belyn beauftragt, diese in einem Ranzen verschnürt an den Hof zu tragen. Damit verweist er auf ein Ereignis, das in der erzählten Welt tatsächlich stattgefunden hat: Der Fuchs hatte Belyn mit einem gefüllten Ranzen an den Hof geschickt. Die Öffnung dieses Ranzens aber hat nur den Kopf des von Reynke getöteten Hasen Lampe zum Vorschein gebracht. Obwohl man am Hof also durch diese Sendung einen erneuten Beweis einer fuchsischen Untat mit eigenen Augen gesehen hat, reichen Reynkes beiläufige und nun eigentlich augenscheinlich unglaubwürdige Hinweise auf Ring, Kamm und Spiegel aus, um das Verfahren erneut zu manipulieren. Wieder bekommt der Fuchs die Möglichkeit, vor dem Königspaar von den angeblichen Schmuckstücken zu sprechen. Wie der Schatz, aus dem sie stammen sollen, sind diese Artefakte erlogen und gewinnen allein durch Reynkes kunstfertigen Vortrag Evidenz.<sup>19</sup> Die Beschreibung der angeblichen Materialität der drei Objekte wie besonders der Bildmedaillons, die den Spiegel zieren, zeugen vom breiten diskursiven Wissen des Fuchses (vgl. ausführlich zur Spiegelfiktion Rieger 2021, S. 121–151). Auch in dieser zweiten Rede vor Gericht greift er dabei auf die Gerichtsrhetorik zurück. So rät Quintilian zu

ekphrastischen Beschreibungen, welche die Gefühle des Richters so beeinflussen könnten, dass dieser im Urteilsspruch den Interessen des Rhetors nachkomme (>Institutio Oratoria<, VI, 2, 29–32, S. 708–711).

In seine so gestaltete Rede von den Schmuckstücken integriert Reynke, wie auch in die erste Gerichtsrede, exemplarische Erzählungen und Fabeln. Dabei behauptet er, dass sich im Rahmen des Spiegels Medaillons mit Szenen aus exemplarischen Erzählungen befänden, von denen er nicht nur berichtet, sondern die er auch erzählt. Sie erscheinen zum Teil als klassisch erzählte Fabeln, die mit entsprechend topischen Tierfiguren bestückt sind. Einige dieser Erzählungen weichen davon allerdings ab, da Reynke hier die topischen Fabeltiere durch spezifische Tierfiguren der Diegese ersetzt. So ist es beispielsweise Ysegrym, dem ein Pferdeknochen quer im Hals stecken bleibt und der sein Lohnversprechen an seinen Helfer, den Kranich, nicht einhält (V. 5213–5252). Und es ist eben auch wieder sein eigener Vater, den er in zwei der Erzählungen handeln lässt. In der intradiegetischen Kommunikationssituation diffamiert Reynke mit seinen personalisierten Fabeln seine Widersacher vor Gericht.<sup>20</sup> Für den extradiegetischen Rezipienten wird hier aber erneut Reynkes Redekunst und über die eingelegten Fabeln sein Wissen um traditionelle Fabelstoffe und deren erfolgreichen Einsatz sichtbar.<sup>21</sup>

Die Staffelung der Erzählebenen erzeugt auch hier wieder eine *mise-en-abyme*-Struktur. Auch in diesem Fall lassen sich gerade aus den beiden Fabeln, die Reynke nicht unspezifisch vom Fabelfuchs, sondern mit seinem eigenen Vater als Protagonist erzählt, poetologische Aussagen ableiten. Zwei äsopische Fabeln werden hier von Reynke als Teil seiner Familiengeschichte vorgebracht: Die Fabel vom Listensack des Fuchses erzählt Reynke als Anekdote von seinem Vater und dem Kater Hinze (V. 5162–5212; vgl. zur Rezeption der äsopischen Fabel Fenske 1996, Sp. 1109; zur Überlieferungslage Dicke/Grubmüller 1987, Nr. 196, S. 223–226); das Fabelsujet vom kranken Löwen wird mit dem Vater Nobels, dem jungen Ysegrym und dem Vater Reynkes besetzt (V. 5286–5351; vgl. zur Überlieferung und Re-

zeption Kawan 1996; Dicke/Grubmüller 1987, Nr. 599, S. 680–683). An diesen beiden Fabeln bzw. den Wechselbeziehungen zwischen der dargestellten Erzählsituation Reynkes und den von ihm erzählten Handlungen seines Vaters lässt sich in einen Fall zeigen, wie noch einmal der Wert der rhetorischen Kompetenz Reynkes thematisiert wird, und im anderen Fall, wie der politische *impact* hervorgehoben wird, der dieser Fertigkeit inhärent ist.

So verdeutlicht also die Fabel vom Listensack des Fuchses noch einmal, wie wert- und wirkungsvoll das listkluge rhetorische Agieren zur Rettung der eigenen Haut ist. Auch in dieser Erzählung dient der Fuchsvater als Kontrastfigur zu seinem Sohn:

V. 5162–5212: Einst hätten sich der Vater des Fuchses und der Kater Hinze getroffen und sich Beistand in Gefahren sowie das Teilen jeglicher Beute geschworen. Als nun Jäger in ihre Nähe gekommen seien, habe der Fuchsvater auf die vielen Ratschläge in seinem Sack verwiesen, von denen der erste sei, dass sie zueinander halten sollten. Der Kater sei mit den Worten *Jk weet allene eynen raet* (V. 5182) auf einen Baum gesprungen, habe so den Fuchsvater allein in der Gefahrensituation zurückgelassen und ihn von seinem sicheren Platz aus noch verhöhnt. Nur die Flucht in den nahen Bau habe den Fuchsvater retten können.

Auffällig bei dieser Fabel ist, dass der vom Tod bedrohte Vater sich gerade nicht durch die dem Fabelfuchs eigene Listkompetenz retten kann. Obwohl er sogar explizit auf seinen *sack vul rades* (V. 5177) hinweist, verhilft dieser ihm nicht zum Erfolg. Der Fuchsvater ist hier gerade nicht durch seine fabeltypische Klugheit geschützt, sein Listensack erweist sich als dysfunktional.

Auch hier steht der erzählte Vater im Kontrast zu seinem ihn erzählenden Sohn Reynke, der sich gerade wieder einmal mit Hilfe einer listigen, kunstvollen Rede der nahenden Vollstreckung des Todesurteils entzieht. Die imaginierten Bildmedaillons und die dadurch provozierten Fabelerzählungen des Fuchses steigern die Evidenz des erlogenen Spiegels im Ge-

richtsverfahren und belasten nebenbei geschickt die anderen Tiere vor Gericht. Dadurch wird hier noch einmal der entscheidende Unterschied zwischen ihm und seinem Vater bzw. ihm und dem ganz typischen Fabelfuchs deutlich: Reynke kann im Gegensatz nicht nur zu seinem eigenen Vater, sondern auch zu seinen literarhistorischen Fabelfuchs-Ahnen nicht nur listig sprechen, falsche Versprechungen machen, Warnungen ausstoßen oder Lügen auf-tischen. Er kann diese Lügen in Form elaborierter, rhetorisch geschliffener Reden vorbringen und er kann erzählen, und zwar: Fabeln – in der Beschreibung des Spiegels noch ausgeprägter als in der Schatzerzählung. Reynke weiß nicht nur, wie all die Fabel-füchse vor ihm, von den Schwachstellen der anderen Tiere, er kennt auch die Stoffe und die Einsatzmöglichkeiten seiner eigenen literarischen Tradition und kann diese für sich nutzen.

Eine solche Überblendung der beiden Gefahrensituationen – derjenigen Reynkes vor Gericht mit der des durch Jäger bedrohten Vaters – wird durch ein Detail in Reynkes Lüge vom Text selbst nahegelegt. Denn Reynkes Schmuckstücke haben, wie oben beschrieben, einen ganz bestimmten Ort: Obwohl Reynkes Aussage, er habe die Schmuckstücke dem Bock Bellyn im Ranzen aus Bärenfell mitgegeben, eigentlich offenkundig eine Lüge ist, schafft er es, seinen Zuhörern durch die ekphrastische Beschreibung diese Schmuckstücke so vor Augen zu stellen, dass sie Affekte bei ihnen wecken, plausibel werden und der Fuchs somit schließlich auch in diesem Verfahren die Rechtsprechung des Löwen manipuliert. Es gelingt Reynke, den offenkundig mit einem Totenschädel gefüllten Ranzen mittels der illusionsbildenden Kraft seiner Rede neu zu füllen und somit erneut seiner gerechten Strafe zu entkommen. Im Kontrast zum dysfunktionalen Listensack des Fuchsvaters kann er sein Leben tatsächlich auch im zweiten Verfahren durch seine rhetorische Kompetenz retten. Reynke besitzt mit seinem Wissen und seinen rhetorischen Fertigkeiten tatsächlich einen prall gefüllten und unerschöpflichen Listensack. Was ihm dieser Listensack im Gegensatz zu dem seines Vaters ermöglicht, wird an der zweiten Spiegel-

fabel deutlich, die Reynke mit der Figur seines Vaters ausstattet und die er so als Anekdote aus dem Tierreich erzählt:

V. 5286–5351: Als Nobel drei Jahre alt gewesen sei, sei der Löwenvater erkrankt und keiner der herbeigerufenen Ärzte habe ihm helfen können. Zuletzt sei der medizinkundige Vater Reynkes zu ihm gekommen und habe nach der Harnschau eine Therapie gefunden: Schnell müsse der Löwe die Leber eines siebenjährigen Wolfes essen. Obwohl Ysegrym vorgegeben habe, noch nicht einmal fünf Jahre alt zu sein, sei seine Leber daraufhin entfernt worden und der König sei genesen. Reynkes Vater habe vom König den Titel des Doktors erhalten und sei von den hohen Herren sehr verehrt worden.

Auch hier agiert der Fuchsvater, wie man es von einem Fuchs in der Fabel erwarten muss: Ausgehend von der Notlage des Löwen gibt er vor, über Wissen und Fähigkeiten zu verfügen, die dem König aus seiner misslichen Lage helfen können. Genau dieser Einsatz der List zur Machtsteigerung, der Lüge zum gesellschaftlichen Aufstieg verbindet Fuchsvater und Fuchsohn. Auch Reynke greift in den beiden Verfahren immer wieder zur List und zieht mit seinen rhetorisch kunstvoll vorgebrachten und mit Fabelerzählungen ausgestafferten Lügen beide Male den Hals aus der Schlinge. Selbst die Ratlosigkeit der anderen Tiere, die sich beim besten Willen nicht einmal an jene Vorkommnisse erinnern können, die hier mit konkreten Namen verbunden wurden, tut deren argumentativer Wirkung keinen Abbruch. Damit rettet Reynke in diesem zweiten Verfahren nicht nur sein Leben, sondern sein Erfolg ermöglicht auch den gesellschaftlichen Aufstieg. Der Löwe hebt das Todesurteil auf und stimmt stattdessen einem Gerichtskampf zu: Ysegrym als Hauptankläger und Reynke als Angeklagter sollen gegeneinander antreten. Dieser Kampf nun (V. 6247–6602) geht anders aus als etwa in der äquivalenten *branche* des ›Roman de Renart‹:<sup>22</sup> Obwohl der Wolf größer, stärker und außerdem im Recht ist, gewinnt Reynke den Kampf, indem er ihn in ein Gegeneinander der intellektuellen Fähigkeiten verwandelt. So erscheint er komplett rasiert und eingefettet am Ring, blendet Ysegrym mit seinem Urin und kann den nun stark beein-

trächtigten Wolf nicht nur besiegen, sondern unterbricht durch die gezielte Verletzung der Hoden womöglich sogar die Genealogie der Wolfsfamilie.

Reynkes Sieg zieht aber nicht nur nach sich, dass er nun tatsächlich begnadigt wird – der Löwe ernennt ihn auch noch zum Reichskanzler (vgl. V. 6689–6692). Anders als sein Vater, der mit der Verleihung der Doktorwürde gesellschaftliches Ansehen erwirbt, gelangt Reynke ins politische System. Diese »finale[] Integration in den Herrschaftsapparat« erscheint vor dem Hintergrund des Wandels im politischen Diskurs folgerichtig (Waltenberger 2013, S. 212; zum Zusammenhang von Reynkes Sieg im Gerichtskampf mit den Wandlungen im politischen Diskurs ebd., bes. S. 221–226). Denn auch in diesem gerät die Bewertung von Fuchs und Löwe als Metaphern für unterschiedliche Handlungsweisen eines Herrschers in Bewegung. Die beiden Tiere verkörpern seit der Antike zwei Arten der Machtausübung: Der Löwe steht für die Gewalt des Stärkeren, der Fuchs für die Macht des Listigen. Die Bewertung dieser beiden Herrschaftsformen fällt lange Zeit zu Gunsten des Löwen aus (vgl. Bühler 2013, S. 60f., ebenso Llanque 2008, S. 149–153 u. S. 157f.). Erst in Machiavellis ›Il Principe‹ (1513/1532) wird wenige Jahre nach dem Erscheinen des Lübecker ›Reynke de Vos‹ (1498) nicht nur eine von moralischen Werten abgelöste ›Staatsräson‹ beschrieben; gebunden an das Bild des Fuchses profiliert Machiavelli hier die Klugheit (*prudencia*) als notwendige Tugend des Herrschers:

Da also ein Fürst gezwungen ist, von der Natur der Tiere den rechten Gebrauch machen zu können, muß er sich unter ihnen den Fuchs und den Löwen auswählen; denn der Löwe ist wehrlos gegen Schlingen und der Fuchs gegen Wölfe. Man muss also ein Fuchs sein, um die Schlingen zu erkennen, und ein Löwe, um die Wölfe zu schrecken. Diejenigen, welche sich einfach auf die Natur des Löwen festlegen, verstehen hiervon nichts. (›Il Principe‹, Kap. 18, S. 137)

Mehr noch stellt er das ›füchsische‹ Handeln als entscheidend für den Erfolg des Herrschers heraus: »[W]er es am besten verstanden hat, von der Fuchsnatur Gebrauch zu machen, hat es am besten getroffen« (ebd.).

Zwischen dem Lübecker ›Reynke de Vos‹ und Machiavellis ›Il Principe‹ besteht kein direkter Rezeptionszusammenhang. Vielmehr sind beide auf je eigene Weise in einem im Wandel begriffenen diskursiven Feld zu verorten, in dem sich politische Theorie und literarischer Diskurs nahe kommen und gegenseitig beeinflussen. Der Wandel des politischen Diskurses steht hier, das hat Benjamin Bühler gezeigt, besonders zu den Tierepen der mittelniederländischen Traditionslinie um den Protagonisten Reynke in einem reziproken Verhältnis: Einerseits bildet sich der Wertewandel des politischen Diskurses der Frühen Neuzeit in den literarischen Texten der Zeit ab; andererseits kristallisiert sich in der literarischen Tradition des Tierepos eine Fuchsfigur heraus, die dann wiederum in den politischen Diskurs der Frühen Neuzeit eintritt.<sup>23</sup>

Im ›Reynke de Vos‹ kann man nicht nur nachvollziehen, d a s s , sondern auch w i e der Fuchs zur politisch einflussreichen Figur wird. Für die Schatzerzählung in der ersten Rede Reynkes hat Sabine Obermaier (2016) bereits herausgearbeitet, wie der Fuchs mit der Erzählung über Macht selbst Macht ausübt; genereller hat Rita Schlusemann (2016, S. 134) Reynkes Erfolgsrezept mit den Schlagworten »Listweisheit und Wortgewalt« charakterisiert. Nimmt man die Schatzlüge und die Fabeln um den Fuchsvater zusammen, konturiert sich die Art und Weise, wie Reynke Macht ausübt, aber noch genauer: Der Fuchs, der bei Machiavelli Metapher bleibt, kommt mit Reynke im Tierepos selbst zu Wort. Und dabei erzählt er Fabeln und hält rhetorisch geschliffene Reden. Seine *prudentia* wird so direkt in Verbindung gebracht mit rhetorischen Strategien – machtsteigernd ist der listkluge Einsatz der Kunst des Redens und des Erzählens, hier besonders des exemplarischen Erzählens.

## 5. Schluss

Über die Genealogie der Fuchsfamilie und deren Präsentation in den Reden Reynkes werden dem ›Reynke de Vos‹ historische Linien zweier Diskurse eingezogen, die über die topische Figur des Fuchses gebündelt verhandelt werden können: erstens die Entwicklung des topischen Fabelfuchses hin zur spezifisch tierepischen Fuchsfigur im ›Reynke de Vos‹, zweitens die Verschiebungen der Bewertung von Listklugheit als Herrschertugend im politischen Diskurs des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit.

Im Kontrast zur vorangehenden Generation kann sich die Fuchsfigur dieses Tierepos am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit besonders profilieren. Reynke wird dabei zwar als typischer Fabelfuchs eingeführt; es treten aber im Vergleich zum Vater vor allem Eigenschaften und Kompetenzen hervor, die ihn von seinen literarhistorischen Vätern abheben. Gerade im Kontrast zu den (Fabel-)Erzählungen vom Fuchsvater werden Reynkes rhetorische Fertigkeiten besonders sichtbar, wobei die Fiktivität all seiner rhetorischen Ränke deutlich markiert ist. In der Konstruktion der Fuchsfigur ›Reynke‹ werden mithin topische Eigenschaften des Fabelfuchses mit der Rolle des Rhetors und Erzählers legiert. Besonders ins Auge stechen dabei jene Passagen in Reynkes Reden, in denen er auf das rhetorische Verfahren des exemplarischen Erzählens zurückgreift und bekannte äsopische Fabeln erzählt. Gerade durch die in hohem Maße selbstreflexiven Passagen, in denen der Fuchs von seinem eigenen Vater erzählt, wird deutlich, was ihn von dem topischen Fabelfuchs abhebt: Er kann nicht nur lügen, schmeicheln und täuschen, sondern auch frei über die Stoffe der Fabeltradition verfügen und diese für sich nutzbar machen, indem er sie amoralisch und listklug zu seinem eigenen Vorteil einsetzt.

Neben dieser Überführung des für den Fabelfuchs typischen täuschenden Sprechens in eine elaborierte Form ›füchsische Rhetorik‹, wird auch jener politische Diskurswandel in den Text eingeschrieben, der vor allem mit der politischen Theorie Machiavellis verbunden ist. Denn der ›füchsische Rhe-



tor‹ Reynke nimmt – anders als sein scheiternder Vater – tatsächlich Einfluss auf die politische Ordnung des Tierreichs. Während der Vater Reynkes mit seinem Versuch scheitert, den Gewaltherrscher des Tierreichs (den Löwen Nobel) durch einen anderen Gewaltherrscher (den Bären Brun) zu ersetzen,<sup>24</sup> schafft es sein Sohn, mit der Ernennung zum Reichskanzler selbst einen einflussreichen Platz im politischen System einzunehmen.

Über die traditionsreiche Figur des Fuchses werden also im ›Reynke de Vos‹ beide Entwicklungslinien – die literarische und die politiktheoretische – miteinander verknüpft. Denn Reynke übt seine Macht im Reich des Löwen gerade durch seine rhetorischen Fertigkeiten aus. Die Kompetenzen des ›fuchsischen Rhetors‹ werden somit als Instrument einer auf der *prudencia* basierenden Herrschaftsform vorgestellt und als äußerst wirksam profiliert.

Zum Schluss bleibt nun nach dem Blick in die Vergangenheit noch der in die Zukunft des Fuchsgeschlechts. Denn Reynke weist auch voraus auf das, was von diesem noch zu erwarten ist. So erfährt der Rezipient auch von seinen beiden Söhnen. Zunächst berichtet Reynke nur, dass sie schon genauso gut stehlen und lügen könnten wie ihr Vater (V. 1356–1364). In der Rede vom Spiegel treten sie aber erneut in Erscheinung: Während der Rezipient in dem Spiegel, dessen Holzschnitt-Darstellung doppelt in das Buch eingefügt ist, lediglich eine leere Stube zu sehen bekommt, lässt Reynke in seiner Rede tatsächlich zwei Figuren in diesen Spiegel blicken. Der Fuchs berichtet nämlich von seinen beiden Söhnen, dass sie sich gern im Spiegel betrachtet und deshalb die Entscheidung des Vaters, ihn dem Königspaar zu übergeben, betrauert hätten:

Wo grote ruwe. myne kyndere beyde  
Hir vmme hadden. myt groteme leyde  
Sus was ere sorge mannygerhande  
Do ick den speygel van my sande

Se plegen dar vor to spelen vnde spryngen  
Vnde segen wo en de stertken hyngen  
Vnde ock wo en ere muleken stunt  
(V. 5261–5267)

Vor dem Schaustück der rhetorischen Fähigkeiten Reynkes, seinem kunstvoll beschriebenen und mit Fabeln ausgestaffierten Artefakt, tummeln sich also zwei heranwachsende Füchse, deren Zeit noch kommen wird. Dass sie in diesem Spiegel gerade ihren Schwanz als Attribut des listigen Fabelfuchses und ihre Mäuler als Ort der falschen Rede erkennen, sollte den Löwenkönig bedenklich stimmen. Dass es aber nicht nur für Nobel und seine Nachfahren ungemütlich werden könnte, deutet am Ende des ›Reynke de Vos‹ dann auch der Erzähler in einem Kommentar an, der in die menschliche Welt des Rezipienten verweist: *Dar synt vele reynken nu. in der warde | Wol hebben se nicht al rode barde | Jsset in des pawes. efte keyzers hoff* (V. 6767–6769).

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Zur Einepisodizität als Gattungsmerkmal vgl. Grubmüller 1997, S. 555. Gerade die Darstellung im Präteritum ist hier von Bedeutung. In seinen ›Abhandlungen über die Fabel‹ beschreibt Lessing die Wiedergabe im Präteritum als zentrales Element des Erzählens von Fabeln, da so eine abgeschlossene Handlung entstehe (»Ich sage also: ›er fraß‹. Und siehe, mein Satz ist zur Fabel geworden!«; vgl. Lessing 1997, S. 349f., Zitat S. 350). Vgl. systematisch dazu Stierle 1973, S. 354–356.
- <sup>2</sup> Zum Exempel als einer stets in Abhängigkeit überlieferten Textsorte vgl. Dicke 1997. Er zeigt auf, wie Exempel zum einen in narrativen wie nicht-narrativen Texten als Texteinheiten begegnen, die über ein *tertium comparationis* mit ihrem jeweiligen Verwendungszusammenhang verbunden sind (ebd., S. 544) und wie sie zum anderen in Exempelsammlungen überliefert werden, die sie als Material zur Verwendung in unterschiedlichsten Kontexten bereitstellen (vgl. ebd., S. 535–537; zu Exempelsammlungen als »sekundäre[n] Aggregatzustände[n] [...], die nichts weiter als die Voraussetzung für die künftige Verwendung darstellen,« vgl. auch Grubmüller 2009, S. 69–74, Zitat S. 69). Peter von Moos

(1988a, S. 32) definiert die beiden Überlieferungszustände als ›finite‹ und ›infinite‹ Formen des Exempels. Zum Kontextbezug des exemplarischen Erzählens als elementarem Konstituens dieser Textsorte vgl. Schwarzbach-Dobson 2018, zusammenfassend S. 1–3. Ich übertrage hier Ergebnisse zur Exempelsammlung auf die Fabel. Dies wird zum einen durch die gemeinsame Überlieferungstradition wie auch durch die Unschärfe der Gattungsbezeichnungen in Mittelalter und Früher Neuzeit plausibel (vgl. Grubmüller 1977, S. 46f.; ders. 1991, S. 60–63). So stellt auch Knapp (1991, S. 11) für den Terminus des Exemplums fest, »daß dieser eindeutige Gattungsbegriff keinesfalls mit dem allgemeinen mittelalterlichen Gebrauch des Wortes *exemplum* für jede Art von isolierbaren, wiederwendbaren und daher häufig in Sammlungen vereinigten Belegbeispielen übereinstimmt«. Zur historischen Frage, ob die Fabel zum Exempel gerechnet werden dürfe, vgl. Daxelmüller 1984, Sp. 640f.

- 3 Vgl. zur Verflechtung von einzelnen Fabeln im Tierepos und zur episodischen Struktur der Tierepik Knapp 2013, S. 199. Sabine Obermaier (2004, hier bes. S. 101–103, mit einem Schaubild auf S. 103) hat ausgehend von einem Vergleich zweier Überlieferungskontexte der Fabel – Tierepos und Fabelsammlung – eine Typologie entwickelt, welche die jeweilige Integration und/oder Verbindung der Fabelstoffe miteinander in die Kategorien ›kompilatorisch‹ vs. ›episodisch‹ und ›linear‹ vs. ›intratextuell‹ einteilt: Während Fabelsammlungen die Fabeln ›kompilatorisch‹ in Reihe präsentieren, werden sie im Tierepos ›episodisch‹ verknüpft. Obermaier unterscheidet außerdem zwischen ›einfachen Tierepen‹, welche die Fabeln linear verknüpfen, und ›komplexen Tierepen‹, welche die Fabeln intratextuell gestaffelt einsetzen und Fabeln auch als Binnenerzählungen präsentieren. Der ›Reynke de Vos‹ wird im Folgenden als ein solches ›komplexes Tierepos‹ zu beschreiben sein, das auf gestaffelten Erzählebenen Fabeln in der Fabel präsentiert.
- 4 Vgl. zum Topos des klugen, redegewandten Fuchses überblicksartig Uther 1987; ausführlich bei Lehnemann 1984, in jüngerer Zeit auch Haferland 2017 (hier zu den Fuchserzählungen der Antike und des Mittelalters und zum traditionellen Konnex von Fuchs und Wolf: S. 122–126).
- 5 Die Frage, ob die Namensgebung bei den Tieren des Tierepos zu einer Individualisierung oder gegenläufig zu einer deutlicheren Typisierung durch die sprechenden Eigennamen führe, hat eine breite Forschungsdiskussion ausgelöst. Jacob Grimm (1834, S. CCXXII), der die Namen als eine Errungenschaft der ›epische[n] wärme‹ betrachtet, kontrastiert diese mit der Fabel, die zur »blosen moral und allegorie verdünnt« sei (ebd.). Er weist auf die Bedeutsamkeit der Namen hin,

die nach dem Grundsatz »keiner war ursprünglich leer, sondern jeder bedeutsam« (ebd., S. CCXXIX) vergeben seien. Auch Gaston Paris (1912, S. 357–379) beschreibt die Vergabe von Namen an die Tierfiguren systematisch und weist sie als eines der konstitutiven Elemente des Tierepos aus. Nach Voretzsch (1925, S. XVIII) ist die Namensgebung eines der Hauptmerkmale, »durch welche die gattung individualisiert wird«; er deutet sie damit als ein Mittel der Emanzipation der Tierfiguren aus ihrem Status als abstrakte Wissensfigur. In Anlehnung an Leo Spitzer formuliert allerdings Hans Robert Jauss die Gegenthese dazu und weist darauf hin, dass es sich »bei der Verleihung von Menschennamen an Tiere [...] um Tabu-Namen handelt, die Individualisierung, die das Tierepos mit Renart vornimmt, also schon eine primäre Tabu-Individualisierung voraussetzt« (Jauss 1959, S. 72). Mein Beitrag will diese Kontroverse um Individualität vs. Typisierung nicht weiter fortsetzen, sondern geht lediglich davon aus, dass die Tiere nicht nur, aber auch durch die Markierung mit Eigennamen als ein spezifischer Fuchs oder ein spezifischer Wolf etc. klar erkennbar sind, durch das gesamte Tierepos diese selben Tiere bleiben und dadurch innerhalb der Diegese zu historisierten Figuren werden.

- 6 Vgl. dazu den Band von Glück [u. a.] 2016; in einer überblicksartigen Einleitung machen die Herausgeber Glück, Lukaschek und Waltenberger die »reizvolle[n] Möglichkeiten« (S. 5) für eine Reflexion von Herrschaftsansprüchen aus, die das tierepische Erzählen durch die Darstellung einer mit Tierfiguren bevölkerten feudalen Gesellschaft bietet.
- 7 Die Gestaltung solcher interspezifischen Verwandtschaftsverhältnisse ist in Tierepen gängig: Artfremde Tiere stellen untereinander verwandtschaftliche Verhältnisse her bzw. sprechen sich als Verwandte an, um Loyalität zu versichern oder einzufordern. Vgl. am Beispiel des mhd. ›Reinhart Fuchs‹ Hufnagel 2016 (zu den interspezifischen Verwandtschaftsformen S. 53–62; zu der Ansprache von Tieren als Verwandte S. 71–77). Ob solche durch die Verwendung von Verwandtschaftsbezeichnungen suggerierten interspezifischen familiären Bünde innerhalb der erzählten Welt tatsächlich die Realität abbilden oder nur der (listigen) Vortäuschung von Verbundenheit und Verpflichtung dienen, ist oft nicht zu entscheiden. Für den ›Reynke de Vos‹ hat Ruberg 1988, S. 49–52, gezeigt, dass hier mehr noch als in den früheren Tierepen verwandtschaftliche Beziehungen insinuiert und vorgetäuscht werden.
- 8 In der Forschung wurde der glossierte Lübecker Druck zwischen zwei Arten der Spiegelliteratur situiert. So betonen die einen die Nähe zur Tradition der Fürstenspiegel, die auch schon für die niederländischen Vorlagen festzustellen ist

(vgl. den Überblick bei Bühler 2013, S. 95–97). Die anderen weisen darauf hin, dass gerade die moralisierende Glosse den Fürstenspiegel in ein Erbauungsbuch für das städtische Publikum verwandle (vgl. dazu den Überblick bei Steinmetz 2001, S. 847f., oder bei Goossens 1992, Sp. 16) und es zu einem Sündenspiegel forme (vgl. z.B. Foerste 1960, S. 131; Spiewok 1994, S. 4).

- 9 Im ›Reynke de Vos‹ gibt es lediglich eine weitere Figur, die rhetorisch gekonnt agiert, nämlich die Äffin, und damit bezeichnenderweise ein weiteres Tier, das in allegorischen Deutungen als Teufelstier gewertet wird. Paul M. Wackers hat für den niederländischen Text detailgenau nachgewiesen, dass die Rede von der Äffin vor Gericht im zweiten Teil des Werks kunstvoll nach den Regeln und mit den Begriffen der Gerichtsrhetorik aufgebaut ist (vgl. Wackers 1986, S. 185–189, s. dazu auch Goossens 1998, S. 59). Goossens und Schlusemann haben allerdings bereits auf massive und folgenreiche Kürzungen in der Rede Rukenauwes im niederdeutschen Text hingewiesen (vgl. in tabellarischer Gegenüberstellung Schlusemann 2016, S. 126f., sowie Goossens 1998, S. 54–60). Goossens führt die Kürzungen darauf zurück, dass der Lübecker Bearbeiter die Handlung schneller vorantreiben wolle (ebd., S. 60). Bezieht man aber mit ein, dass gerade im niederdeutschen Text Reynkes zentrale Fähigkeit die rhetorisch geschliffene Rede bzw. die Fähigkeit zum exemplarischen Erzählen ist, so scheinen diese Eingriffe seine Alleinstellung in diesem Bereich noch zu verstärken und zu betonen.
- 10 Hier und im Folgenden wird der ›Reynke de Vos‹ (1498) nach der Ausgabe von Goossens 1983 zitiert. Der Verstext wird mit der Versangabe im Fließtext zitiert; für die in der Ausgabe nicht nummerierten Paratexte werden Buch (römische Ziffer) und Kapitel (arabische Ziffer) angegeben.
- 11 Schilling 2002, S. 202. Vor Schilling hat bereits Wackers (1994, pointiert S. 139) in Bezug auf den niederländischen Vorläufer ›Van den vos Reynaerde‹ darauf hingewiesen, dass die Instanz des Erzählers die Rezipienten des Werks im Gegensatz zu den Tierfiguren mit dem nötigen Wissen versorgt, um zwischen Lüge und Wahrheit unterscheiden zu können.
- 12 Bei der Unterscheidung der hier vorgebrachten Erzählung von der *narratio* als Berichtsteil einer Gerichtsrede greife ich zunächst zurück auf eine narratologische Basisdefinition: Während die *narratio* einfach dem Tathergang folgen soll, bringt Reynke eine ›Narration‹ vor, die durch die Präsentation einer wohlgeformten Geschichte als Abfolge aus Anfang, Mitte und Schluss sowie durch eine axiologische Bestimmung des Erzählten die Kriterien einer Erzählung erfüllt (vgl. zusammenfassend zu diesen Kriterien Schmid 2008, S. 4 u. S. 256–259). Dass Reynke hier anstelle der *narratio* eine so zu fassende Narration vorbringt,

bildet die gerade von der historischen Narratologie herausgestellte unscharfe Trennung beider Kategorien ab: Die von der Rhetorik entwickelten Argumentationsverfahren und Strategien zur Steigerung der Plausibilität dringen in Anleitungen zur Erzählkunst ein. Die Überzeugungskraft einer erfundenen Erzählung kann mit eben jenen Mitteln gesteigert werden, mit Hilfe derer in der *narratio* Glaubwürdigkeit erzeugt wird (vgl. Hübner 2015, S. 28–34, sowie Bleumer 2015, S. 234–239).

- 13 Gerade an der Fabel von der Königswahl der Frösche ist diskutiert worden, ob solchen Erzählungen innerhalb einer mit Tieren bevölkerten Diegese der Status einer Tierfabel oder nicht viel eher der des historischen Exemplums zukomme. Irmgard Meiners etwa wertet die Fabel als »ein Stück Animalgeschichte« (Meiners 1967, S. 83f., Zitat S. 84). Auch Elschenbroich weist darauf hin, dass die Fabel mit ihren Tierakteuren »demselben fiktionalen Anschauungsbereich angehör[t] wie die epische Bühne« (Elschenbroich 1986, S. 1). Mir geht es hier jedoch nicht um gattungstypologische Überlegungen und um die Frage, ob der gewählte *plot* als historisches Ereignis oder als fiktiver Beispielfall zu verstehen sei, sondern um die Verfahrensweisen der Funktionalisierung einer exemplarischen Erzählung. Eine Zusammenschau von Fabel und historischem Exemplum legt beispielsweise Grubmüller (1991, S. 60–63) nahe, der auf die historisch unscharfe Differenzierung zwischen beiden Gruppen exemplarischer Erzählungen und auf ihre gemeinsamen Überlieferungskontexte verweist. Aus der Forschung zum Exemplum übernommen werden soll hier ein pragmatischer Gattungsbegriff, wie ihn beispielsweise Wachinger besonders plakativ formuliert: »Exempel ist, was als Exempel für etwas Anderes dient. Erst die Funktion im Kontext macht das Exempel zum Exempel« (Wachinger 1988, S. 229f.). Damit wird nicht der ontologische Status des Erzählten, sondern dessen Funktionalisierung als exemplarische Erzählung in den Blick genommen. Wenn im Folgenden von ›Fabeln‹ die Rede ist, dann aus dem Blickwinkel des Rezipienten als Verweis auf die literarische Tradition, aus der die Stoffe stammen. Eine gattungstypologische Festlegung ist damit nicht verbunden. Gerade Reynkes Fabeln in der Spiegelfiktion (s. unten Kap. 4), die zum Teil dem klassischen Fabelschema folgen, in denen er aber in einigen Fällen auch die eigentlich abstrakten Fabeltiere gegen konkrete Tierfiguren der Diegese austauscht, zeigen, dass die gattungstypologischen Grenzen zwischen Fabel und Exempel hier fließend sind.
- 14 Vgl. zur Anwendungssituation des Exemplums Stierle 1973, S. 357f., hier S. 357: »Seiner eigentlichen rhetorischen Bestimmung nach tritt das Exemplum in eine pragmatische Situation, die sich dadurch bestimmt, daß sie noch offen ist und

eine Entscheidung verlangt. Pragmatische Situation und Ausgangssituation des Exemplums sind isomorph. Sofern gegebene Situation und Ausgangssituation des Exemplums durch Isomorphie verbunden sind, läßt sich der Ausgang des Exemplums begreifen als Ausgang der eigenen Situation. Das Exemplum zeigt, wohin es führen muß, wenn man sich in einer gegebenen Situation so oder so entscheidet.« Vgl. dazu auch von Moos 1988b, S. 58.

- 15 Diese Manipulation des Stoffes ist in der Forschung bislang vor allem als politisches Statement des Fuchses gelesen worden. Damit reiht sich Reynke in eine lange Tradition der Verwendung dieser Fabel zur Kritik an tyrannischen Herrschaftsstrukturen ein (vgl. die Hinweise bei Brednich 1987, Sp. 409). Michael Schilling deutet das fehlende Holzschiet als einen versteckten Angriff auf den Löwenkönig, da Reynkes Version der Fabel eine Form der Herrschaft, die nicht von Schrecken und Tyrannei geprägt ist, kategorisch ausschließt und so auch Nobels Herrschaft als solche wertet (vgl. Schilling 2002, S. 198). Michael Waltenberger akzentuiert ebenfalls die fehlende Differenzierung zwischen Herrschaftsverhältnissen, die Herrschaft an sich als ein »strikt asymmetrisches Gewaltverhältnis« begreifen lässt (Waltenberger 2013, S. 218f.). Anders deutet Elschenbroich den Fabelgebrauch Reynkes: Er erkennt darin ein Lob des Löwen als eines »die Freiheitsrechte der Untergebenen respektierenden Herrscher[s]«, dessen Herrschaft durch den Bären bedroht ist (Elschenbroich 1986, S. 7).
- 16 In seiner ›Rhetorik‹ rät Aristoteles zur Nutzung exemplarischer Erzählungen. Dort ordnet er Fabeln, historischen Exempeln oder Gleichnissen die Funktion als »Induktionsbeweis« zu, um den Zuhörer von der eigenen Sache zu überzeugen (›Rhetorik‹, Buch II, Kap. 22, 1393a–1394a, S. 133–136; das Zitat ebd., 1393a, S. 134).
- 17 Wolfgang G. Müller prägte den Begriff der Interfiguralität in Anlehnung an und in Auseinandersetzung mit Theodore Ziolkowskis Untersuchung zu den sogenannten *figures on loan*, womit dieser das Auftauchen von Figures aus vorgängigen Texten in einem künstlerischen Werk bezeichnet hatte; vgl. Ziolkowski 1983, hier das Kap. »Figures on loan: The Boundaries of Literature and Life«, S. 123–151; S. 129f.: »In general we can regard a figure on loan – and at this point let us define the term specified in the title [= figures on loan, H. R.] as a fictional character that a writer takes out of its original context and inserts into another one – as a kind of quotation.« Müller benennt hingegen die »literary revenants« im Zuge seiner Auseinandersetzung mit Ziolkowskis Basisdefinition als »re-used figures«, womit er impliziert, dass die Figur nicht nur von einem Werk in ein anderes versetzt werde, sondern dass der Produzent des neuen literarischen

Werks die übernommene Figur an die Anforderungen seines eigenen Werks anpasst, was von kleineren Bearbeitungen bis hin zu völligen Umwertungen der Figur bzw. einer satirischen Darstellung reichen kann (vgl. Müller 1991, S. 107).

- 18 Speziell zum tierepischen Fuchs und dessen täuschend eingesetzter Sprache hat Rita Schlusemann auf den in den mittelniederländischen Tierepen gebrauchten Begriff der *scoenen tael*, der ›schönen Sprache‹, verwiesen und diese folgendermaßen definiert: »Seine hervorragenden, in den Gesprächen zutage tretenden Redetechniken offenbaren die Mechanismen von Sprache und Gewalt, im Besonderen die gelingende Beeinflussungs- und Affizienzkraft von Sprache« (Schlusemann 2011, S. 297). Was sie in Bezug auf Gespräche, also die informelle Kommunikation Reynkes, gezeigt hat, kann hier anhand der elaborierten Reden des Fuchses nachvollzogen werden.
- 19 Die Rede von den Schmuckstücken und ihre Beschreibung sind wiederum Teil einer doppelten Kommunikationssituation des ›potenzierten Erzählens‹. Innerhalb der Rede des Fuchses vor Gericht dient die genaue Beschreibung der erlogenen Kostbarkeiten der Herstellung von Evidenz, dem Vor-Augen-Stellen von etwas Nicht-Existentem (vgl. zur Erzeugung von *evidentia* durch Ekphrasis als Teil der lateinischen wie auch der griechischen Rhetorik Graf 1995, S. 143–149). In der Kommunikation mit dem textexternen Rezipienten allerdings steht die Ekphrasis der Artefakte in der Tradition der ›Kunstwerkbeschreibung‹ innerhalb eines literarischen Textes, welche oft über poetologische Implikationen verfügt (vgl. zum Einsatz der rhetorischen *evidentia*-Lehre im Kontext mittelalterlicher Literatur Hübner 2010, S. 123–125).
- 20 Elschenbroich (1986, S. 12–19) hat beschrieben, wie Reynke mit den vorgebrachten Fabeln implizit oder explizit das Ansehen seiner Feinde angreift. Auch Foerste (1960, S. 141) stellt diese Funktion in den Fokus seiner Betrachtung und betont, dass Reynkes Gegnern in den vorgetragenen Fabeln die beiden zentralen Sünden Neid und Begierde vorgeworfen würden. Kokott benennt die Fabeln daher plakativ als »Kampfmittel« vor Gericht (Kokott 1981, S. 71).
- 21 Dass der Fuchs mit Hilfe des Erzählens von Fabeln das Unrecht durchsetzt, wurde als Problematisierung der moralischen Integrität dieser Gattung gewertet (vgl. Schilling 2002, S. 204, ebenso Obermaier 2004, S. 117). Man kann umgekehrt natürlich auch die praktische rhetorische Effizienz des Fabelerzählens positiv exemplifiziert sehen.
- 22 Vgl. die *branche* II ›Le Duel Judiciaire‹ in der Edition nach Strubel (1998, S. 87–126).



- 23 Vgl. Bühler 2013, S. 110. Damit zeigt sich an der Kontextualisierung des ›Reynke de Vos‹ mit dem Wandel des politischen Diskurses das Potenzial zur Reflexion des Politischen, wie es der Gattung des Tierepos nach Glück, Lukaschek und Waltenberger eigen ist (s. oben Anm. 6).
- 24 Vgl. Obermaier (2016, S. 138), die darauf verweist, dass der Bär vor dem Löwen als Herrschertier galt.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Aristoteles: Rhetorik. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort versehen von Franz G. Sieveke, München 1993 (UTB 159).
- Machiavelli, Niccolò: Il Principe/Der Fürst. Italienisch/Deutsch. Übersetzt und hrsg. von Philipp Rippel, Stuttgart 1999 (RUB 1219).
- Quintilianus, Marcus Fabius: Institutionis Oratoriae Libri XII. Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher, hrsg. und übersetzt von Helmut Rahn. Erster Teil: Buch I–VI, Darmstadt 1972 (Texte zur Forschung 2).
- Reynaerts Historie. Reynke de Vos. Gegenüberstellung einer Auswahl aus den niederländischen Fassungen und des niederdeutschen Textes von 1498, mit Kommentar hrsg. von Jan Goossens, Darmstadt 1983 (Texte zur Forschung 42).
- Le Roman de Renart. Édition publiée sous la direction d'Armand Strubel, Paris 1998 (Bibliothèque de la Pléiade 445).

### Sekundärliteratur

- Bleumer, Hartmut: Historische Narratologie, in: Ackermann, Christiane/Egerding, Michael (Hrsg.): Literatur- und Kulturtheorie in der germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch, Berlin/Boston 2015, S. 213–274.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Art. Frösche bitten um einen König, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 5 (1987), Sp. 408–410.
- Bühler, Benjamin: Zwischen Tier und Mensch. Grenzfiguren des Politischen in der Frühen Neuzeit, München 2013 (Trajekte).
- Daxelmüller, Christoph: Art. Exemplum, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 4 (1984), Sp. 627–649.
- Dicke, Gerd: Art. Exempel, in: RLW, Bd. 1 (1997), S. 534–537.

- Dicke, Gerd/Grubmüller, Klaus: Die Fabeln des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen, München 1987 (Münstersche Mittelalter-Schriften 60).
- Elschenbroich, Adalbert: Das ›byspel‹ als Handlungselement. Erzählerische Funktion der Fabel in der Fuchsepik, in: Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts 1986, S. 1–33.
- Fenske, Michaela: Art. Listensack des Fuchses, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 8 (1996), Sp. 1108–1113.
- Foerste, William: Von Reinaerts Historie zum Reinke de Vos, in: ders. [u. a.]: Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie, Köln/Graz 1960 (Niederdeutsche Studien 6), S. 105–146.
- Glück, Jan [u. a.] (Hrsg.): Reflexionen des Politischen in der europäischen Tierepik. Berlin 2016.
- Glück, Jan [u. a.]: Einleitung, in: dies. 2016, S. 1–9.
- Goossens, Jan: Art. Reynke de Vos, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 8 (1992), Sp. 12–20.
- Goossens, Jan: Die Rede der Äffin in ›Reynaerts Historie‹ und im ›Reynke de Vos‹, in: ders.: Reynke, Reynaert und das europäische Tierepos. Gesammelte Aufsätze, Münster [u. a.] 1998 (Niederlande-Studien 20), S. 53–60.
- Graf, Fritz: Ekphrasis: Die Entstehung der Gattung in der Antike, in: Boehm, Gottfried/Pfotenhauer, Helmut (Hrsg.): Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung. Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart, München 1995 (Bild und Text), S. 143–155.
- Grimm, Jacob: Reinhart Fuchs, Berlin 1834.
- Grubmüller, Klaus: Meister Esopus. Untersuchungen zu Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter, München 1977 (MTU 56).
- Grubmüller, Klaus: Fabel, Exempel, Allegorese. Über Sinnbildungsverfahren und Verwendungszusammenhänge, in: Haug/Wachinger 1991, S. 58–76.
- Grubmüller, Klaus: Art. Fabel<sub>2</sub>, in: RLW, Bd. I (1997), S. 555–558.
- Grubmüller, Klaus: Exemplarisches Erzählen – im *exemplum*, im Märe, im Fabliau?, in: Bizarri, Hugo O./Rohde, Martin (Hrsg.): Tradition des proverbes et des *exempla* dans l'Occident médiéval. Die Tradition der Sprichwörter und *exempla* im Mittelalter, Berlin/New York 2009 (Scriinium Friburgense 24), S. 67–79.
- Haferland, Harald: Der Fuchs in Tierdichtung und Erzählfolklore, in: Klinger, Judith/Kraß, Andreas (Hrsg.): Tiere: Begleiter des Menschen in der Literatur des Mittelalters, Köln/Weimar/Wien 2017, S. 119–138.
- Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hrsg.): Exempel und Exempelsammlungen, Tübingen 1991 (Fortuna Vitrea 2).

- Hübner, Gert: *evidentia*. Erzählformen und ihre Funktionen, in: Haferland, Harald/Meyer, Matthias (Hrsg.): Historische Narratologie. Mediävistische Perspektiven, Berlin/New York 2010 (TMP 19), S. 119–147.
- Hübner, Gert: Historische Narratologie und mittelalterlich-frühneuzeitliches Erzählen, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 56 (2015), S. 11–54.
- Hufnagel, Nadine: Verwandtschaft im ›Reinhart Fuchs‹. Semantik und Funktion von Verwandtschaft im mittelhochdeutschen Tierepos, Frankfurt a. M. [u. a.] 2016 (Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft 35).
- Jauss, Hans Robert: Untersuchungen zur mittelalterlichen Tierdichtung, Tübingen 1959 (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 199).
- Kawan, Christine Shojaei: Art. Löwe: Der Kranke L., in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 8 (1996), Sp. 1216–1224.
- Knapp, Fritz Peter: Mittelalterliche Erzählgattungen im Lichte scholastischer Poetik, in: Haug/Wachinger 1991, S. 1–22.
- Knapp, Fritz Peter: Einleitung [zu Teil B: Tierepik], in: Germania Litteraria Mediaevalis Francigena. Bd. VI: ders. (Hrsg.): Kleinepik, Tierepik, Allegorie und Wissensliteratur, Berlin/Boston 2013, S. 195–208.
- Kokott, Hartmut: ›Reynke de Vos‹, München 1981 (UTB 1031; Text und Geschichte 4).
- Lehmann, Widar: Vom schlaun Fuchs. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte eines Motivkomplexes, in: Bianciotto, Gabriel/de Salvat, Michel (Hrsg.): Épopée animale, Fable, Fabliau. Actes du IV<sup>e</sup> Colloque de la Société Internationale Renardienne. Evreux, 7–11 Septembre 1981, Paris 1984 (Publications de l'Université de Rouen 83), S. 291–310.
- Lessing, Gotthold Ephraim: Abhandlungen. Von dem Wesen der Fabel, in: ders.: Werke und Briefe in zwölf Bänden, hrsg. v. Wilfried Barner [u. a.]. Bd. 4: Werke 1758–1759, hrsg. v. Gunter E. Grimm, Frankfurt a. M. 1997 (Bibliothek deutscher Klassiker 148), S. 345–411.
- Llanque, Marcus: Politische Ideengeschichte – Ein Gewebe politischer Diskurse, München/Wien 2008 (Lehr- und Handbücher der Politikwissenschaft).
- Meiners, Irmgard: Schelm und Dümmling in Erzählungen des deutschen Mittelalters, München 1967 (MTU 20).
- von Moos, Peter (1988a): Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die *historiae* im ›Policraticus‹ Johanns von Salisbury, Hildesheim [u. a.] 1988 (Ordo 2).

- von Moos, Peter (1988b): Das argumentative Exemplum und die ›wächserne Nase‹ der Autorität im Mittelalter, in: Aerts, Willem Johan/Gosman, Martin (Hrsg.): Exemplum et similitudo. Alexander the Great and other heroes as points of reference in medieval literature, Groningen 1988, S. 55–84.
- Müller, Wolfgang G.: Interfiguralität. A study on the Interdependence of Literary Figures, in: Plett, Heinrich F. (Hrsg.): Intertextuality, Berlin 1991 (Research in text theory 15), S. 101–119.
- Obermaier, Sabine: Erzählen im Erzählen als Lehren im Lehren? Zum Verhältnis von Gesamtlehre und Einzellehre in Fabelsammlung und Tierepos, in: Haubrichs, Wolfgang [u. a.] (Hrsg.): Erzähltechnik und Erzählstrategien in der deutschen Literatur des Mittelalters. Saarbrücker Kolloquium 2002, Berlin 2004 (Wolfram Studien 18), S. 99–125.
- Obermaier, Sabine: Der Bär auf dem Thron. Reflexionen des Politischen in Reynkes Verschwörungslüge, in: Glück [u. a.] 2016, S. 138–155.
- Paris, Gaston: Le Roman de Renard, in: Mario Roques (Hrsg.): Mélanges de la Littérature Française du Moyen Age, Paris 1912, S. 337–423.
- Park, Johannes: Interfiguralität bei Phaedrus. Ein fabelhafter Fall von Selbstinszenierung, Berlin/Boston 2017 (Millenium-Studien 66).
- Rieger, Hannah: Die Kunst der ›schönen Worte‹. Füchsische Rede- und Erzählstrategien im ›Reynke de Vos‹ (1498), Tübingen 2021 (Bibliotheca Germanica 74).
- Ruberg, Uwe: Verwandtschaftsthematik in den Tierdichtungen um Wolf und Fuchs vom Mittelalter bis zur Aufklärungszeit, in: PBB 110 (1988), S. 29–62.
- Schilling, Michael: Potenziertes Erzählen. Zur narrativen Poetik und zu den Textfunktionen von Glossator und Erzähler im ›Reynke de Vos‹, in: Lieb, Ludger/Müller, Stephan (Hrsg.): Situationen des Erzählens. Aspekte narrativer Praxis im Mittelalter, Berlin/New York 2002 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 20), S. 191–216.
- Schlusemann, Rita: *Scone tael*. Zur Wirkmacht der Rede männlicher und weiblicher Figuren in deutschen und niederländischen Reynaert-Epen, in: Unzeitig, Monika [u.a.] (Hrsg.): Redeszenen in der mittelalterlichen Großepik. Komparatistische Perspektiven, Berlin 2011 (Historische Dialogforschung 1), S. 293–310.
- Schlusemann, Rita: *Fascinatio* durch Worte und Politik von ›Van den vos Reynaerde‹ bis ›Reynke de Vos‹, in: Glück [u. a.] 2016, S. 116–137.
- Schmid, Wolf: Elemente der Narratologie, 2., verbesserte Aufl., Berlin/New York 2008.
- Schneider, Peter: Das unheilige Reich des Reineke Fuchs, in: ders.: »...ein einzig Volk von Brüdern«. Recht und Staat in der Literatur, Frankfurt a. M. 1987, S. 35–80.

- Schwarzbach-Dobson, Michael: Exemplarisches Erzählen im Kontext. Mittelalterliche Fabeln, Gleichnisse und historische Exempel in narrativer Argumentation, Berlin/Boston 2018 (Literatur – Theorie – Geschichte 13).
- Spiewok, Wolfgang: Renart – Reynaerd – Reinhart – Reynke. Ein fuchsischer Schelm schreibt europäische Literaturgeschichte, in: ders./Buschinger, Danielle (Hrsg.): Tierepik im Mittelalter. La littérature animalière au moyen âge. Thematische Beiträge im Rahmen des 29th International Congress on Medieval Studies an der Western Michigan University (Kalamazoo, USA), 5.-8. Mai 1994, Greifswald 1994 (Greifswalder Beiträge zum Mittelalter 29), S. 1–9.
- Steinmetz, Ralf-Henning: ›Reynke de vos‹ (1498) zwischen Tierepos und kommentierter Fabelsammlung, in: Pütz, Horst P./Weber, Ulrich (Hrsg.): Vulpis Adolatio. FS Hubertus Menke zum 60. Geburtstag, Heidelberg 2001 (Germanistische Bibliothek 11), S. 847–859.
- Stierle, Karlheinz: Geschichte als Exemplum – Exemplum als Geschichte. Zur Pragmatik und Poetik narrativer Texte, in: Koselleck, Reinhart/Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): Geschichte – Ereignis und Erzählung, München 1973 (Poetik und Hermeneutik 5), S. 347–375.
- Uther, Hans-Jörg: Art. Fuchs, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 5 (1987), Sp. 447–478.
- Voretzsch, Karl: Einleitung, in: Heinrich der Glichezare: Reinhart Fuchs, hrsg. von Georg Baesecke, mit einem Beitrage von Karl Voretzsch, Halle a. d. Saale 1925 (ATB 7), S. V–XXVIII.
- Wachinger, Burghart: *pietas vel misericordia*. Exempelsammlungen des späten Mittelalters und ihr Umgang mit der antiken Erzählung, in: Grubmüller, Klaus [u. a.] (Hrsg.): Kleinere Erzählformen im Mittelalter. Paderborner Colloquium 1987, Paderborn [u. a.] 1988 (Schriften der Universität-Gesamthochschule Paderborn, Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft 10), S. 225–242.
- Wackers, Paul M.: De waarheid als leugen. Een interpretatie van ›Reynaerts historie‹, Utrecht 1986.
- Wackers, Paul M.: Words and deeds in the Reynaert stories, in: Kooper, Erik (Hrsg.): Medieval Dutch Literature in its European Context, Cambridge 1994 (Cambridge Studies in Medieval Literature 21), S. 131–147.
- Waltenberger, Michael: Die Legitimität der Löwen. Zum politischen Diskurs der frühneuzeitlichen Tierfabel und Tierepik, in: Höfele, Andreas [u. a.] (Hrsg.): Die Frühe Neuzeit. Revisionen einer Epoche, Berlin 2013 (Pluralisierung und Autorität 40), S. 203–228.

Witthöft, Christiane: Der Schatten im Spiegel des Brunnens. Phänomene der Immersion in mittelalterlichen Tierepen und Fabeln (›Reinhart Fuchs‹), in: Bleumer, Hartmut (Hrsg.): Immersion im Mittelalter, Stuttgart/Weimar 2012 (LiLi 167), S. 124–146.

Ziolkowski, Theodore: Varieties of literary thematics, Princeton 1983.

### **Anschrift der Autorin:**

Dr. Hannah Rieger  
Universität zu Köln  
Institut für deutsche Sprache und Literatur I  
Abteilung Ältere deutsche Sprache und Literatur  
Albertus Magnus Platz  
50923 Köln  
E-Mail: [hannah.rieger@uni-koeln.de](mailto:hannah.rieger@uni-koeln.de)